

Die «Weihnachtsausstellungen» in den Schweizer Museen 1990 – eine Analyse

Die «Weihnachtsausstellungen» der Schweizer Museen

Publikumsgaranten im Jahresprogramm

A.Z. – Auch dieses Jahr veranstalten nicht weniger als elf Schweizer Museen und Kunsthallen eine «Weihnachtsausstellung», die zum Ziel hat, das Kunstschaffen in der jeweiligen Region vorzustellen. Und auch dieses Jahr streiten sich Künstler und Veranstalter wieder über Modi und Konzepte, über Gerechtigkeit und «Filz», über «Kunst und Qualität».

Ein Trend kann dieses Jahr fast durchwegs beobachtet werden: Die aus Kunstfachleuten zusammengesetzten Jurys haben das zur Ausstellung eingegebene Kunstgut streng wie noch nie selektioniert. Im Bündner Kunstmuseum in Chur haben nur gerade 14,7% der sich bewerbenden Künstlerinnen und Künstler den Sprung in die Ausstellung geschafft. In Basel sind von 600 Künstlerinnen und Künstlern und weit mehr als 1000 Werken nur gerade 140 Kunstschaffende und 146 Werke für gut befunden worden. Diese Tendenz ist ein deutlicher Versuch, die enorme und verwirrende Flut von Kunst einzudämmen, die Türe zu den Museen bis auf einen haarfeinen Spalt zu schliessen. Das ist begreiflich, wenn man bedenkt, dass sich allein an den unjurierten Zürcher «Kunstszenen» in den Züsphallen in Oerlikon – alle zwei Jahre – jeweils über 1000 Künstlerinnen und Künstler beteiligen. Die sich der Grenze der Verweigerung nähernde Praxis ist allerdings auch problematisch, da sie die künstlerische Atmosphäre der in der Region wohnhaften Künstlerinnen und Künstler vergiftet kann.

Man kann fast alle Jahresberichte der Museen und Kunsthallen durchkämmen, mit wenigen Einzelausnahmen ist die «Weihnachtsausstellung» die bestbesuchte. Als Beispiele: Die für die Stadtregion Bern offene Jahresausstellung in der Kunsthalle Bern zog vergangenes Jahr 3689 Besucher an, während die bewusst anspruchsvollen Ausstellungen internationaler Gegenwartskunst zwischen 906 und 2195 Besucher zählten. Selbst in der

illustren Kunsthalle Basel unter Jean-Christoph Ammann hielt die Weihnachtsausstellung jeweils die Spitze, wenn auch nicht so deutlich wie anderswo. Mit anderen Worten: Niemand kann es sich leisten, die Jahresausstellungen aus dem Programm zu streichen, denn auf der politischen Ebene mehrten sich die Argusaugen, die Subventionen und Besucherzahlen in Relation stellen.

Die Vielfalt der Konzepte

In Aarau und Chur wurde dieses Jahr nach dem traditionellen Modus mit drei Rundgängen juriiert. In der ersten Runde braucht es nur eine Jurystimme, um im «Rennen» zu bleiben, in der zweiten eine Mehrheit; in der dritten Runde schliesslich geht es um Kontrolle und Werkauswahl. In Bern ist man seit letztem Jahr dazu übergegangen, auf das Prozedere von Eingeben und frustrierendem Abholen zu verzichten. Die Jury hat hier den Auftrag, 60 Kunstschaffende aus der Region für die Ausstellung einzuladen. Einem ähnlichen Modus wird auch in Luzern nachgelebt, während man in Schaffhausen dieses Jahr wieder einmal auf «Salon» und «Salon des Refusés» zurückgegriffen hat wie einst im Paris des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

In Zürich gab man vor zwei Jahren der Kunsthistorikerin Ludmila Vachtova den Auftrag, die «Kunstszene» zu gestalten, vor einem Jahr fand das «Jekami»-Fest in den Züsphallen statt, und heuer inszenieren die vier Zürcher Institute (Kunsthhaus, Helmhaus, Shedhalle und Museum für Gestaltung) nach eigenem Gutdünken eine «Szene». In St.Gallen hat man dieses Jahr das einstige Zürcher Modell ausprobiert und zeigt im Museum Werkproben von 17 Künstlerinnen und Künstlern, die letztes Jahr im Rahmen einer (übrigens von 11000 Personen besuchten) «Juryfreien» ausgewählt wurden.

Als der Begriff «Weihnachtsausstellung» 1901 in Basel erstmals auf-

taucht, ist die Situation klar: Es geht darum, den in der Region ansässigen Künstlern eine Ausstellungs- und Verkaufsmöglichkeit zu verschaffen. Das Aufkommen dieser Art von regionalen Ausstellungen muss im Zusammenhang mit dem Kunstförderungsbeschluss des Bundes von 1888, der Gründung von lokalen GSMBA-Sektionen (Gesellschaft Schweizer Maler, Bildhauer und Architekten), ganz allgemein dem Erstarben einer Schweizer Kunstszene gesehen werden. Heute ist die Situation anders: Kunstschaffende, die ihre Werke öffentlich zeigen wollen, finden eine Gelegenheit, das Angebot ist riesig. Gerade dieser Punkt wird von den Jurys oftmals für ihr strenges Vorgehen angeführt.

Aber man vergesse nicht: Im Rahmen dieser Ausstellungen werden öffentliche Ankäufe getätigt – je nach Region liegt das Budget bei 20000 bis 100000 Fr. Es werden Preise verliehen (Pressepreise, Jurypreise, Reisepreise, Kunstförderungspreise usw.), es werden Gastausstellungen vergeben. In Aarau zum Beispiel hat die junge Bildhauerin Marianne Geiger im Oberlichtsaal des Aargauer Kunsthauses aufgrund der Wahl der Jury des letzten Jahres eine Ausstellung lancieren können.

Es bleibt die Frage, warum das Publikum die «Weihnachtsausstellungen» so sehr liebt. Hier kann für die Besucher und Besucherinnen Beziehung zur Kunst aus der Beziehung zur Region und zu den in der Region künstlerisch Tätigen wachsen. Hier bildet sich die Atmosphäre, die für den kreativen Geist in einer Region mitprägend ist. Basisarbeit ist wichtig. Die «Nachbarschaft» ist nicht negativ, denn oft beinhaltet sie das Erlebnis Kunst aus nächster Nähe. Einen Künstler oder eine Künstlerin kennen, seine bzw. ihre Arbeit mitverfolgen, mit ihm oder ihr diskutieren, kann – rein persönlich gesehen – viel mehr bringen als blosses Reden über Markt und Preise. □